

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 38 (1934-1935)

Heft: 11

Artikel: Der Jungfernraub : eine Fastnachtsgeschichte

Autor: Lienert, Meinrad

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667771>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

los lenken. Auf Eseln aber reiten die Berber von der Stadt heim in ihre Däsen. Mitleid mit dem Tier kennt man hier noch nicht. Die grauen Langohren sind über und über mit Säcken und Körben bepackt, die Menschen sitzen auf ihnen in orientalischer Art, indem sie beide Beine nach einer Seite herabhängen lassen. Gleichmütig traben die Eselchen dahin, mager und abgeschründen, nur selten läßt eines seine Stimme ertönen, aber dann klingt das Heulen und Röhren markenschüttend in unsere Ohren, und es ist, als ob sich in eines einzigen Esels Wehruf das jahrtausendealte Leid seiner ganzen geplagten Rasse gesammelt hätte.

Am Rande der Stadt, dort, wo der Weg bereits hinaus in die üppige Fruchtbarkeit jenes Däsegürtels führt, der sich zwischen Küste und Sanddünen des Gebelvorlandes breitet, hat Italien eine ständige Mustermesse geschaffen, in der Jahr um Jahr im Frühling den innerafrikanischen Völkerschaften nicht nur die Bedeutung des kolonisierenden Landes, sondern auch der Nutzen der einzelnen Kolonisationsgeräte vorgeführt werden sollen. Mit vieler

Mühe wurden an Hand von Modellanlagen die moderne Bewässerung durch Windmühlbrunnen an Stelle der alten Schöpfbrunnen, die zweckmäßige Anlage von Jungkulturen durch Aufwerfung von Lehmdämmen und richtiger Be-saatung des bisher unfruchtbaren Bodens aufgezeigt. Den Europäern aber, die Tripolis besuchen, vermittelt die Messe einen günstigen Einblick in die Landeserzeugnisse der Kolonien Eritrea, Somaliland, der Chrenaika und des ganzen lybischen Gebietes.

Niemand, der auch nur für wenige Tage nach Tripolitanien kommt, wird sich des Eindrucks seiner Hauptstadt entziehen. Und wenn man das Glück und die Möglichkeit hat, sie nicht als Endpunkt einer Reise zu betrachten, sondern erst als Ausfallstor zu weiteren Unternehmungen in die Däsen, in die Gefara und bis in das Hochland des Gebel, dann vermag Tripolis eine solche Fülle von Erlebnissen zu vermitteln, daß die Erinnerung an dieses Land und seine Menschen nicht mehr aus unserem Gedächtnis zu bannen ist.

Der Lenz geht um.

Ich sag' euch was: der Lenz geht um,
Nehmt euch in acht, ihr Leute,
Er ist so heimlich, still und stumm,
Als ging' er aus auf Beute.

Seid nur behutsam, wo ihr steht,
Und blickt umher ein Weilchen,
Denn plötzlich, eh' ihr euch's versetzt,
Schießt auf ein keckes Veilchen!

Oh, traut jetzt keinem alten Baum,
Weit eher noch den jungen,
Denn eine Knospe, wenn ihr's kaum
Noch ahnt, ist aufgesprungen!

Wer träumend wandelt durch ein Tal,
Der möge sich besinnen:
Die Lerche kann mit einem Mal
Ihr schmetternd Lied beginnen!
Auch müßt ihr mit Behutsamkeit
Ins Aug der Mädchen schauen;
Gefährlich sind in dieser Zeit
Die schwarzen wie die blauen!

Ich sag' euch was: Die Lieb' geht um,
Nehmt euch in acht, ihr Leute,
Sie ist so heimlich, still und stumm,
Und sie geht aus auf Beute! Emil Küh,

Der Jungfernraub.*

Eine Fastnachtsgeschichte von Meinrad Lienert.

Nachdruck verboten!

vom breiten Schindeldache kam der Schrei eines hungerigen Raben und vor dem Hause war das einschläfernde Rieseln des halbwegs vereisten Brunnens. Aber mitten in der niedern getäfer-ten Stube des Hirzegghauses stand der kleine Tureli in seinem weißen Hirtenhemd. Zu fürchterlichen Grimassen verzog und verzerrte er sein Gesicht, um die alte zerbeulte Blechhaube etwas zu lüften. Die Großmutter hatte sie ihm gar zu fest über den Kopf gezogen, als sie die verwek-

Es war ein sonniger Wintertag.

Mit hellen Augen schaute das Gadenhaus, das einsam auf der schmalen First der Hirzegg stand, über das unterhalb des Höhenrückens sich ins Unendliche verlierende Nebelmeer. Rings um das Gehöft war es sonntäglich still; nur

* Mit freundlicher Genehmigung des Verlags Huber u. Co., Frauenfeld, dem Bande „Bergdorfgeschichten“ entnommen.



In den „Suſs“, der Bazarstraße von Tripolis. Die Leinenhändler.

ten Lederriemchen unter seinem Kinn zuschnallte. Sie verdeckte ihm schier die Augen.

„Großmutter“, lärmte er, „so bringt jetzt die Mummerienlarve herunter!“

Oben, in der Stubenkammer gingen schlurfende Schritte, und jetzt schlarpte jemand durchs Ofenloch herab. Turelis Großmutter kam hinter dem Ofen hervor, in den Händen eine wurmzernagte Holzmaske tragend, eine wunderliche, schreckhafte Larve, die aussah wie ein Kindleinfresser.

„Da“, sagte sie, „habe ich dir unsere alte Holzlarve. Und weil es nun heute Gedächtnismontag und also der erste Fastnachtstag ist, magst du damit eine Zeitlang herumlaufen; aber trag mir Sorge dazu; denn wenn's auch eine grausige abgeschabte Larve ist, so möchte ich sie doch nicht verlieren, mein Urgroßvater hat darin schon getanzt!“

„Großmutter, die Blechhaube kommt mir in die Augen!“

„Ja, das tut sie. Weißt, die Urahnen, die sie in den alten Kriegen trugen, hatten eben größere Köpfe als du!“ Sie rückte ihm den alten Helm auf dem Blondschopf etwas zurecht, und dann band sie ihm mit behutsamer Hand die Holzmaske vors Gesicht. „So, Tureli“, machte sie schmunzelnd, „jetzt bist du ein volliger Bajazzel und Johee, nun kannst du dich im Ofen beschauen!“

Der Tureli betastete die Maske mit beiden Händen. Jetzt begann er die Stimme zu verstehen und rief in hochgeschraubten Fischtönen: „Hei, hei, Großmutter, jetzt will ich Euch fressen!“ Und schrecklich brummend verfolgte er nun die Alte, die sich mit gut gespieltem Entsetzen erst ein paarmal um den Fußbeinigen Tafeltisch und darnach gar ins Ofenloch hetzen ließ. Aber vor dem Ofen stand der Tureli still und schaute neugierig in die hellglänzenden grünen Sacheln. Auf einmal fing er fürchterlich aufzufreischen und zu heulen an und flüchtete

sich, zu Tode erschrocken, zu seiner Großmutter ins Ofenloch. „Großmutter“, schrie er jämmerlich, „mir fürchtet's! Nehmt mir die Larve ab, nehmt mir die Larve ab!“

„Gi, Tureli, tu doch nicht so einfältig! Wie kann dir's denn vor dir selber fürchten, du Narrlein!“

Aber Tureli hatte die Holzmaske mit zitternden Fingern schon abgelöst und steckte sie ins Ofenrohr, das Ofentürlein rasch zuschlagend.

„Ja, bist du denn wirklich so ein Furchthans, du, der sonst ein so mutiges Herz hat, daß es dir ob diesem hölzernen Gesicht gruseln kann! Geh, tu nicht so dumm und leg die Maske wieder an! Du gefällst mir drin, Büblein. Gleichst ganz deinem Großvater; der hat drin grad so ausgesehen wie du, als er bei mir in einer Fastnacht zum erstenmal zu Licht kam. Komm her, Tureli!“

„Nein, nein, nein!“ machte er, wischte aus dem Ofenloch und verschloß sich unter dem Lotterbettlein.

Die Großmutter wollte noch etwas sagen; aber da gerade die Wanduhr dreimal schlug und die schweren Gewichte herabrasselten, lachte sie bloß auf, nahm die Holzlarve aus dem Ofenrohr und trug sie, mit fast zärtlicher Hand darüber streichend, wieder in die Stubenkammer hinauf.

Jetzt kroch der Tureli unter dem Lotterbett hervor, blickte mit schier scheuen Augen nach dem grünen Ofen, der ihm ein so schreckliches Gesicht gezeigt hatte, und huschte dann aus der Stube, übers Stiegenbrücklein vor das Haus hinunter.

Dort hockte er sich auf das Ende des Brunnenrostes und sah mit träumerischen Augen auf den Weidweg, der wie ein Hosenträger über der verschneiten Schulter der Hirzegg lag und vom Gadenhaus zu beiden Seiten gäh in das Nebelmeer abfiel. Die weiß schimmernden Bergspitzen und schwarzen Tannenfämme schauten nach ihm, und die tiefstehende Sonne spielte um seinen alten Blechhelm.

Doch er sah weder die Berge, noch die Tannenfirulen; er sah nur die beiden Weidwege. Welchen von beiden sollte er wohl hinunterschlütteln? Er brauchte nur auf den neben dem Scheibock stehenden kleinen Schlitten abzusitzen, so wird er mit ihm davonstieben, wohin er will, den steilen Weg gegen Morgen oder den noch steilern gegen Abend. Wohin sollte er nun abfahren? Sonst hatte er fast immer den abschüss-

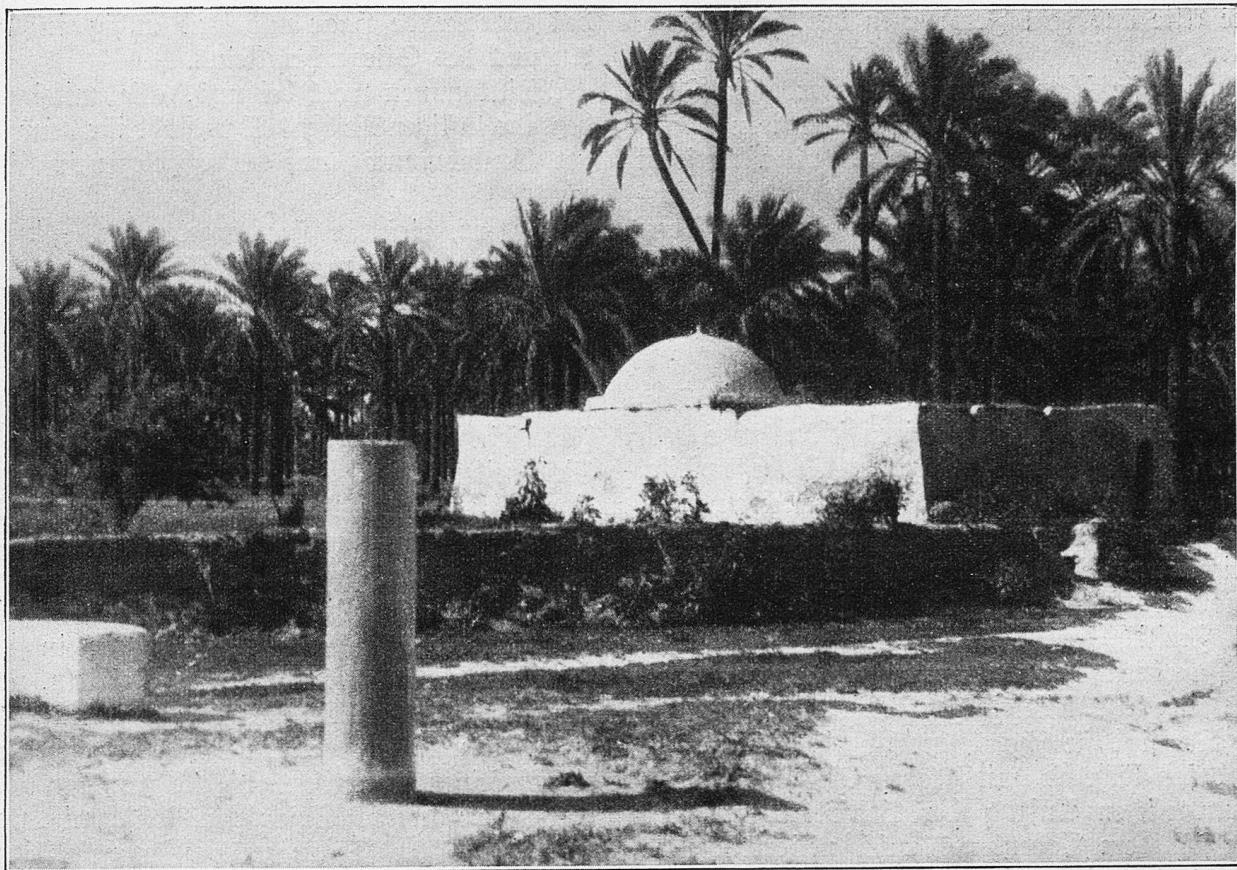
sigern Weg gegen Sonnenniedergang gewählt, der ihn in das tief, tief unten liegende weltverlorene Tal der Malosen brachte. Und wenn er auch stundenlang wieder hinaufkraxeln mußte, der stillle Weg ins Malosental, auf dem der Schlitten dahinstob, daß es pfiff, auf dem es kein Anhalten gab, freute ihn doch stets mehr als der Weg ins nahe Dörfllein Hellshyten hinunter. Den konnte er ja täglich zur Schule machen. Aber heute war es doch etwas anderes. In Hellshyten ging es wohl lustig her, und es gab dort manches zu sehen, weil ja heute der Geudismontag, der erste Fastnachtstag war. Nein, da wollte er die stundenlange Fahrt nach Sonnenniedergang lieber nicht tun. Es müßte ja Nacht werden, bis er zurückkäme, und so ginge ihm die Hellshyter Fastnacht am Ende gar verloren. Er grubelte in seinen selbergewobenen Hosen herum. Endlich zog er eine Mundharmonika, ein Maulblättchen, aus dem Sack. Jetzt sprang er auf, schlunkerte den Schlitten ein paarmal um sich herum, daß es flirrte, warf sich drauf, und da stob er schon den glatten Weidweg hinunter nach Sonnenaufgang, wo im tiefen Nebel das Dörfllein Hellshyten wie in der Wolle steckte. Ein Fauchzer ging über das wogende graue Meer hin; die Töne des Maulblättchens tönten noch herauf, dann verschluckte der dicke Nebel den zu Tal sausenden Tureli.

Auf einmal schoß der Rabe vom Schindeldach des Gadenhauses weg und hastete mit ängstlichem Krächzen über die verschneiten, sonnenbeglänzten Weiden davon. Verwundert, schier erschrocken, schob die Großmutter ein Scheiblein in der Stubenkammer zurück und sah dem Vogel nach. „Was ist denn los?“ rief sie.

Ein Aufschreien war in der Tiefe. Und jetzt hastete aus den grauen, unruhig wogenden Nebelschwaden heraus der Tureli, sich mit entsetzten Augen um sehend. „Großmutter, Großmutter!“ lärmte er in einem fort. In verzweifelten Sprüngen jagte er den Berg herauf, und hinter ihm her hüpfte, wie ein angeseiltes Ziegenböcklein, sein Schlitten.

„Was verführst du denn für einen Heidenturm, Tureli? Was gibt's denn, der Tausendgottswillen!“ rief ihm jetzt die Alte entgegen, als er schier atemlos auf das Gadenhaus zueilte.

Aber er gab keine Antwort. Erst als er mit glühenden Wangen neben dem Brunnen stand, wandte er sich blitzgeschwind um und zeigte sprachlos talwärts, und endlich würgte er her-



Typisches Daseenbild aus Tripolitanien.

aus: „Großmutter, Großmutter, die Mummerien und Joheen kommen!“

„Wird nicht sein!“

„Ja, gewiß, Großmutter, die Mummerien und Joheen kommen; denn ich bin mit dem Schlitten mitten unter sie hineingeschossen. Es war ein ganzes Gehüt. Der vorderste hatte eine gewaltige Schelle auf dem Rücken und eine wunderliche klingende Haube auf dem Kopf, und im Arm trug er einen Tannreisigbesen. Mit dem drohte er mir und brummte: ‚Wart nur, Tureli, jetzt nehmen wir dich mit!‘ Aber da riß ich aus, und sie haben mich nicht erwischt!“

„Was du nicht sagst! Da werden sie ja wohl zu uns heraufkommen.“

„Freilich; hört Ihr's, hört Ihr's!“

In das klopfende Läuten der Sennentenschelle mischten sich jetzt die fröhlichen Töne eines Gautanzes, und auf einmal schlüpfte aus dem dichten Nebel heraus, mit jedem Schritt und Tritt, ein Bursche, die Handorgel spielend. Ihm nach trollte eine wunderliche Gestalt, den Tannreisigbesen aufrecht wie ein Schwert im Arm tragend, die läutende Sennententreichle auf

dem Rücken. Darnach tauchten noch ein paar Burschen auf. Und jetzt, im Schein der Abendsonne, hielten sie einen Augenblick an und brachten in ein Berg und Tal erschütterndes Fauchen aus. „Haarus, Haarus“¹ widerhallte es von allen Flühen.

„Seht Ihr's jetzt, Großmutter!“ machte der Tureli, und ängstlich, weinerlich setzte er hinzu: „Sie kommen gewiß, um mich zu rauben!“

Die Großmutter lächelte.

„Dich nicht, Büblein, dich nicht!“

Aber als jetzt drunten die Schar jauchzend, schellend und handorgelnd wieder bergauf zu rücken begann, ward der Tureli blutrot. Flink machte er sich zum Haus. Dort versteckte er seinen kleinen Schlitten sorglich hinter einer Holzscheiterbeige und jagte dann auf Tod und Leben das Stiegenbrücklein hinauf, ins Haus hinein.

Die Alte beschattete die Augen mit der Hand und schaute neugierig der rasch herauziehenden Schar entgegen. Jetzt ging die Haustüre wieder. Ein hochgewachsener Mann im grauen Lismerkittel stand auf der Schwelle.

„Fantuli, die Hellshter Buben kommen!“ rief

¹ Schweizerischer Kampfruf.

die Alte aus dem Fensterchen der Stubenkammer herab.

„Hab sie schon gewahrt, Mutter. Ein Bauer müßte sie merken!“ machte muntern Tones der Bauer. „Sie werden wohl nicht umsonst den gähen Weg auf die Hirzegg heraufschaffen, werden etwa das Mariebethli zum Tanz rauben wollen! Ist ja heut Fastnacht, und zeitig wär' das Maitli!“

„Meinst du nicht, Fantuli, es sei noch ein Jahr zu früh?“

„Wie könnt Ihr so reden, Mutter! Das Mariebethli sträuft die Ohren schon lange nach jedem Fauchzer und nach jeder Schwegelpfife. Wir werden's ja sehen. Ist ihr's noch zu früh, so wird sie die Burschen schon abtrumpfen und heimschicken. Wir wollen tun wie andere Leute und wie's des Landes Brauch ist.“

„Freilich, freilich, das wohl!“

Zu oberst, im Guckauskämmerchen des Hauses ging leise, leise ein Fensterchen auf.

„Da sind sie schon“, machte die Großmutter und sah lächelnd, mit großen Augen auf den wunderlichen Aufzug der Hellshter Burschen, die sich dem Gadenhaus rasch näherten. Wie die aussahen! Der seltsamste war doch wohl der Johhee mit seinem Tannreisigbesen, seiner schweren Sennentenschelle am Rücken und seiner spaßhaften Tuchhaube, die über und über mit winzigen flirrenden Röllchen besetzt war. Aber auch die andern hatten ein merkwürdiges Aussehen in ihren Bottelkappen, kurzen Hosen und buntgestickten Hosenträgern über dem bloßen Hemd. Und mit was fuchtelten und fiselten sie denn so wild in der Luft herum? Das waren doch wohl Rosschweife. Ihrer zwei gar tanzten mit kurzen Stöcken, an denen aufgetriebene Schweinsblätter hingen, daher. Heidi, wie klopften die den glitzernden Weidweg! Solche Fastnachtsnarren! Die Alte schaute unwillkürlich nach den verschneiten Bergspitzen, die über das Nebelmeer herschimmerten. Einen solch tollen Aufzug bekamen die auch nicht alle Tage zu sehen. Was es wohl für Hellshter Burschen sein mochten? Sie konnte keinen erkennen; denn alle hatten Holzmasken oder rot bemalte Drahtlarven vor den Gesichtern. Jetzt tobten sie heran und führten ums Haus einen wilden Gautanz auf, daß der Schnee aufstob. Wie das rasende Spiel zu Ende war, trat der Handorgeler vor und rief mit verstellter Stimme: „Vater, macht das Türlein auf; die Hellshter Buben sind da!“

Der Hirzeggbauer strich sich bedächtig über

das ergrauende Haar und trat ruhig in den Ausguck des Stiegenbrückleins.

„Willkommen wohl bei uns, alle miteinander, ihr lustigen Buben! Was sucht ihr denn da am Gedismontag auf der abgelegenen Hirzegg?“

„Vater“, rief der Handorgeler, „es glimmt ein verborgenes Feuerlein in Euerm Herd; das wollen wir jetzt anblasen!“

Der Bauer lächelte.

„So tretet fröhlich ein, ihr Burschen, und seid uns nochmals willkommen! Und wenn ein Feuerlein da ist, so wird es wohl Rauch geben. Einstweilen lade ich euch insgesamt ein, mit mir eine geschwungene Nidel¹ auszulöffeln. Willkommen bei uns, willkommen allerseits!“

Nun ging's wie das wilde Heer mit Schellen, Fauchzen und Handorgeln das Stiegenbrücklein hinauf, wo nun auch die Großmutter in der Türe stand. Ein kräftiges Händeschütteln, und im Hui hockte die Schar der vermuimten Hellshter Burschen am grünen Kachelofen um den vierschrötigen Tafeltisch. Die schwere Sennenschelle aber und der Besen, die Rosschweife und Schweinsblätter lagen zu Haufen neben dem Wanduhrgehäuse.

In der braunen Stube, in der es schon dämmerte, war es still geworden.

Jetzt begann Fantuli, der Hirzeggbauer, erst über das Wetter und darnach über das Vieh zu reden. So wurde es nach und nach laut; denn um den Tisch hockte kein Bursche, der hier nicht mitsprechen wollte. Der eine wollte in seines Vaters Stall einen Zuchttier stehen haben, wie es wohlgeratener in der ganzen Eidgenossenschaft keinen gebe. Ein anderer prahlte mit einer Kuh, die ihm so gut täte wie noch keine zuvor. Ihr Guter war ein wahrer Milchweiher. Und einer wußte in seines Vaters Stall ein gutfarbiges Maisrind, das aussah wie eine Jungfer. Aber etwa mit einem rechten Fähring wenigstens wollte jeder an der nächsten Sennenkirchweih am Viehhag stehen.

Der Handorgeler setzte sich aufs Lotterbettlein an der Stubenwand, unter den Haussegen und begann halblaut ein Tänzchen aufzuspielen. Und als jetzt die Großmutter aus der Küche mit einer Rauchwolke in die Stube schlurfte, sprang der jüngste der Burschen auf, ging auf die Alte zu und rief aus: „Großmutter, kommt, wir wollen einen zusammen fahren!“ — „Behüt mich Gott“, sagte sie; „wie sollte ich noch tanzen

¹ Schlagrahm.



Auf dem Wollmarkt in Suf el Dschuma (Dase).

können im zweihundachtzigsten Jahre!" — „Heja zum Donner, da habt Ihr doch Zeit genug gehabt, es zu lernen und zu üben!" meinte der Bursche. Ein Auflachen ging um den Tisch. „Freilich schon", machte die Alte; „aber ich hab's halt seither wieder verlernt!" — „Das kann ich nicht glauben", lachte er; „denn was die Weiber einmal gern und gar selbsterlernt haben, vergessen sie ihr Leben lang nicht mehr! Laß an, Wöhsel!"

Der Handorgeler zog los.

„Gottznamen denn", sagte schmunzelnd die Großmutter. Der Hellshter Bauernsohn legte ihr die Hände auf die Schultern, und da ging's schon rundum auf der ausgetretenen Diele herum. „Zoge, zoge, zoge!" lärmten die Burschen, schnalzten mit den Zungen und trommelten mit den schweren Schuhen, daß des Fantulis Gadenhaus zitterte. Aber so tapfer die Großmutter sich eingestellt hatte, sie warf sich doch gleich wieder auf eine Stabelle. „Jesus, Bub", machte sie keuchend, „laß aus; du tätest mich ins Grab tanzen! Der Schnauf tut's nicht mehr, und die Beine, die donnersdürren Hagschwarzen, wollen auch nicht mehr nachkommen!"

Die Burschen lachten eine Scholle heraus; der Hausvater aber sagte: „Ja, ja, Mutter, ich glaub's am End auch, daß es mit dem Aufjucken im gestobenen Gautanz bei Euch nicht mehr so recht gehen will. Ihr müßt jetzt das Tanzen, denk ich, halt doch dem Mariebethli überlassen!"

„Ja, wo ist denn das Maitli?" rief jetzt schnell der Handorgeler. „Ihr werdet sie doch nicht in ihrem Gußauskämmerchen eingeriegelt haben!" — „Sonst stellen wir eine Leiter an und holen sie über das Dach herunter", machte der Bursche mit der seltsamen Glöckchenhaube. „Es dämmert ja so schon", rief ein anderer, und seine Augen funkelten durch die Drahtmaske. „Wir wollen wieder heimzu zum Tanz! Die Tanznächte sind sowieso immer so heillos kurz. Gar keine Stunden haben sie; denn kaum fangen sie an, ist's auch gleich wieder Morgen, ohne daß man ein einziges Mal die Wanduhr hat schlagen hören!" — „Heraus mit der Käuz!" lärmte ein Bursch, dem das fuchsfarbene Haar unter der Zottelkappe hervorquoll. „Wo steckt sie denn?"

„Die Nidel schwingt sie,“ sagte ruhig der Bauer.

„Ich will ihr dabei helfen!“ rief der Fuchshaarige aus, schnellte vom Tische auf und fuhr auf die Küchentüre los. Da ging diese auf und wischte dem Burschen die Bottelkappe vom roten Kopf. Ein flachshäuptiges, hemdärmeliges Mägdlein stand in der Türe, eine gewaltige Schüssel in den Händen tragend, aus der die geschwungene Nidel wie frischgefallener Schnee überquoll.

„Da wärst du mir jetzt fast und gar in die Schüssel gefallen,“ sagte sie, über und über rot wie die Rosenstaude im Weidland. „Willkommen bei uns, allerseits!“

„Grüß dich Gott, Mariebethli!“ wünschten die Burschen.

„Gelt, du kennst uns nicht?“ rief der Rotschärfte.

„Dich schon,“ machte sie lichernd, mit einem Blick auf seinen fuchsfarbenen Kopf.

„Da weiß sie auch gleich, wo's bei dir brennt,“ sagte mit tiefer Stimme der Handorgeler.

Ein gewaltiges Gelächter rauschte durch die Stube.

Jetzt stellte sie die Schüssel mitten auf den Tisch; die Großmutter brachte die runden Blechlöffel herbei, und das Mariebethli, das dem Büfett ein großes Brot entnommen hatte, schnitt Brotwürfel in die mächtige Schüssel.

„Kannst du jetzt tanzen, Maitli?“ fragte der Handorgeler, der wieder am Tische saß. Das Mariebethli lachte still: „Ich weiß es nicht“, sagte sie, unverwandt aufs große Brot sehend. „Im Kopf hat sie's schon lange“, meinte der Bauer; „aber mit den Füßen wird's noch nicht am flinkesten gehen, obwohl sie's auf der Heide genug probiert hat. Der Tureli mußte ihr schier alltäglich auf seinem Maulblättchen ein Zeitchen Tanz ausspielen. Das Strümpfstricken haben ihre Hände seinerzeit bald begriffen; da ist's mir, ihre Füße werden zum Tanzen auch nicht dümmer tun!“

„Wir sind unser sieben Tanzmeister“, rief der Fuchshaarige; „bis morgen früh soll das Mariebethli tanzen können wie ein Mücklein im Zunachten vor dem Stubenfenster!“

„Ja, der Tureli“, redete die Großmutter, „wo steckt er denn? Der wird doch wohl heut auch Nidel haben wollen; ist sie ja so heillos gern!“

Sie schlurfte aus der Stube. „Tureli, Tureli,

‘s gibt Nidel; komm weidlich!“ rief sie im Haus herum.

„So“, sagte das Mariebethli, „jetzt greift zu! Die Nidel sollte recht sein!“

„Ja“, machte der Bauer und hockte sich oben an den Tisch, „langt tüchtig hinab! Es braucht da niemand dem Bord nachzuhalten mit seinem Löffel; ‘s ist Nidel haufengenug da!“ — „Das Mariebethli muß auch mithalten!“ riefen die Burschen.

„Nein“, machte sie verschämt, „ich hab' in der Küche zu tun!“

Aber ein Hellsyter erwischte sie am blau-schwarzen Rock und zog sie zu sich auf die Ofenbank.

„Nein, nein, laß mich doch gehen“, sagte sie; „ich kenne dich ja gar nicht!“

Rasch hob er die Drahtlarve, und ein paar warme braune Augen und eine Reihe junger Zähne lachten sie aus brandschwarzem Gesicht an.

„Ja, du bist’s?“

„Freilich bin ich’s.“

Auch die andern schoben jetzt lachend die Maschen über die Stirne zurück, und nun sah das Mägdlein nach und nach, trotz den rufgeschwärzten Gesichtern, lauter ihr wohlbekannte Hellsyter Bauernsöhne um den Tafeltisch sitzen. Da flamme es in ihrem Gesicht auf wie ein Höhenfeuer in der ersten Augustnacht. Auf und davon wollte sie sich machen. Aber die geschwinden Jungen hielten sie fest, und der Vater sagte: „So hock doch ab, Maitli! Tu nicht wie ein aufgescheuchtes Rebhuhn! Heut ist dein erster Tanztag. Hast dich ja lang genug darauf gefreut! Ich denk wohl schon seit deinem ersten Schultag!“

Ein Auflachen schallte durch die Stube, und willig, mit scheuem Lächeln ließ sich jetzt das Mariebethli unter den Burschen nieder. Jetzt langten sie nach den Löffeln und fingen an, die wohl ausgiebige Nidel, unter lustigem Sprächeln, abzutragen.

„Ich kann nicht mehr; ich habe Haut und Bauch voll,“ sagte auf einmal der Handorgeler, leckte den Löffel, wie schicklich, rundum ab und legte ihn vor sich hin. „So mußt halt einen Knopf auftun“, machte der Hausvater, „oder ein paarmal das Haus hinauf und hinunter springen; dann magst du schon wieder!“ — „Ich bringe auch keinen Löffel mehr hinunter“, rief ein anderer, rülpsend wie ein auslaufender Brunnentrog, „und wenn man mich auf den

Kopf stellt!" — „Ich hab auch genug“, meinte jetzt der Fuchsfarbige; „aber wenn das Mariebethli mit mir vors Haus hinabsteigt und eins ringt mit mir und schwingt, so mag ich wieder und will darnach die ganze Schüssel allein ausslöpfen.“ — „Ja, ja, du Fuchs!“ machte der Handorgeler. Ein tolles Gelächter ging durch die Stube.

„Zum Gockel“, rief die Großmutter, wieder eintretend, „ich weiß gar nicht, wo der Tureli hingekommen ist! Ich kann ihn einfach nicht aufstreiben. Gott weiß, wo sich der verschlossen hat! Den muß die Angst vor den Mummierien gehörig gepackt haben, sonst klebte er schon lange auf der Ofenbank. Du heilige Mutter Sankt Anna, eine Nidel auf dem Tisch und kein Tureli da!“

„Wird wohl wieder zum Vorschein kommen“, machte der Bauer. „Kommt, Mutter, nehmt auch einen Löffel voll! Die Burschen da bringen ja das weiße Schäumlein nicht einmal hinunter!“

„Ja, kommt, Großmutter“, rief das Mariebethli und rückte zur Seite, also daß es quetschnahe zu seinem braunäugigen schmunzelnden Nachbarn zu sitzen kam.

Die Alte ließ sich am Ofen nieder.

Jetzt ging mit einem Male ein Zittern durch das Umhängelein, das von der Decke herab rund um den grünen Ofen hing, als ob es dahinter gespenstern täte. Es hob sich gar ein wenig. Und jetzt kamen ein alter Blechhut und darunter ein Flachschorf zum Vorschein, und ein fürwitziges Näschen und zwei glänzige Augen gußten einen Augenblick sehnsüchtig auf die große Schüssel herab. Ein Stuhlrücken in der Stube, da war das Umhängelein schon wieder lautlos gefallen...

„Macht euch unter Dach; es kommt ein Schneegestöber!“ lärmte unten der Rothaarige und ließ die weißflockige Nidel aus seinem Blechlöffel rundum tanzen. Da sahen die Bottelsäppen der Burschen rings um den Tisch aus, als wäre ein Schneesturm darüber gegangen. Selbst das auflachende Mariebethli mußte eine Flocke aus dem Blondschopf wischen. „Nein“, rief der Handorgeler und langte tief in die Nidelschüssel, „es wird nur das alte Beinhaus frisch gewiekt!“ Flugs ward sein runder Blechlöffel zur Pflasterfelle, und da hatte sich der gegenüberstehende Rotkopf in einen Schneemann verwandelt.

„Ja, ja“, redete jetzt die Großmutter, „man

sieht, daß ihr genug habt und das bis ans Halszäpfchen, sonst ginget ihr mit der schönen Gottesgabe nicht so übermütig um! Geh, Mariebethli, zieh dich an! Die Jungen da haben es wie die gehaberten Rosse, wenn sie zu scharren anfangen; sie wollen auf und fort!“

Das Mariebethli ließ sich's nicht zweimal sagen. Unverzagt war es aus der Stube verschwunden.

„Ja“, meinte der Bauer, an ein Scheiblein tretend, „die Berge sind schon rot, und der Nebel da unten wird immer schwerer; 's muß bald einnachten!“

„Freilich, da droben, bei der Großmutter wollen wir nicht übernachten,“ machte lachend der Handorgeler.

„So müßt ihr jetzt noch einen Schluck von unserm Rossoliwein¹ nehmen, bevor ihr abzieht,“ sagte der Hausvater, der zum Büfett getreten war und nun die verstaubten Weingläser und zwei mit Blumen bemalte Kaffee-tassen auf den Tisch stellte. „Gläser haben wir zwar nicht genug; aber wenn der Rossoli recht ist, wird er auch in Kaffeebacheln nicht zu Gift. Wir haben noch einen ergiebigen Schluck davon seit dem letzten Altjahrabend!“ Damit stellte er eine dickbauchige Flasche voll roten Rossoliweins neben die Schüssel. Und als sie allen genugsam in die Nase gerochen hatte, nahm er sie, schenkte erst der Großmutter und dann allen andern ein. Wie er sich am Tisch niedergelassen hatte, ergriff die Alte ihr volles Glas, hielt es schier ehrfürchtig gegen das rasch abnehmende Licht des Tages, wünschte rundum: „Gott gesegne es!“ und sagte dann: „Es soll kein Altjahrabend vergehen und auch keine Fastnacht, ohne daß wir eine Flasche Rossoliwein im Kasten stehen haben. Diese starke hitzige Trunksame hat unsren Vorfätern aus dem Welschland allemal wieder heimzu geholfen, wenn sie an ihrem blutigen Wanderstab, an der Hellebarte, über den Gotthard und den steibenden Steg² heimzogen. Wir wollen sie wohl in Ehren halten. Und ich habe noch nie einen Tropfen davon getrunken, ohne daß ich darnach das verliebte Liedlein meiner Urgroßmutter gesungen hätte. Und sie büschelte die welken Lippen und begann mit zitternder Stimme:

„Mach auf, mach auf, lieb Schäzelein,
Heraufzen tut's Schnupftücher schnei'n!“

¹ Gefüßtes Gemisch von Rotwein und Kirsch.

² Alter Steg in der Schöllenlen über die wilde Reuß.

„Marieli, schieb den Riegel bür;
Es steht ein Nachtbub vor der Tür!“
„Großmutter, o, so laszt ihn ein!
’s tut draußen Leinentücher schnei’n!“
„Lieb Schäcklein, sperr die Türe auf,
Ich steig dir sonst zum Fenster auf!“
„Marieli, rück ins Ofenloch,
Sonst frieret dich am Rücken noch!“
„O nein, ein Druck von lieber Hand
Wärmt mehr als eine Ofenwand!“
Wer kroch durchs enge Fensterlein?
Marieli tät vor Freude schrei’n.
Zwei Gläser nahm’s vom Büfett froh,
Und schenkte drein Rossolio...
Wie süß bist du, Rossoliwein,
Wo zwei in Lieb beisammen sein!

Nun ging es an ein fröhliches Anstoßen rund um den Tisch. Aber der schwere Welschwein machte die Hellsyter Burschen nicht sitzfester. Sie wurden immer lebhafter und hörten nur mit halbem Ohr auf die alte Geschichte der Großmutter, worin sie ihnen von den Welschlandfahrten ihrer Väter erzählte. Unruhig gingen aller Augen immer wieder nach der Tür, durch die das Mariebethli verschwunden war, und dann aber auch schier verdroffen in den verglühenden Abend hinaus.

„Es dämmert über alle Berge“, sagte auf einmal der Handorgeler; „wenn wir noch lange auf der Hirzegg hocken, wird uns die Tanznacht in Hellsyten dann noch kürzer. Es geht lang genug, bis wir nur wieder ins Dörflein getrotzt sind!“

„Sind wir den Berg heraufgestiegen, so wollen wir ihn dafür heimzu hinunterfahren,“ sagte der Fuchshaarige. „Er hat uns genug zu schwitzen gegeben. Der Hirzeggbauder hat ja auch einen Hörnenschlitten an der Gadenwand. Der bringt uns wie der Blitz zu Tal. So streng es aber auf die Hirzegg bergan geht, das Mariebethli zögen wir gerne wieder da hinauf nach Hause, hätten wir’s erst einmal zu Hellsyten beim Tanz! Wo steht sie denn?“

„Sie kommt euch noch früh genug, Buben,“ meinte die Großmutter.

„Wenn sie nicht bald kommt, hol ich sie!“ lärmte jetzt, funkeln den Auges, der bäumige Johee mit der Glöckchenhaube. Da machte sich die Großmutter lächelnd aus der Stube.

„He, da wär sie ja!“ sagte der Hausvater, einen wohlgefälligen, fast stolzen Blick auf seine Tochter werfend, die eben im Feiertagsrust, die blonden Zöpfe wie einen Eierkranz um den Kopf gebunden, aus der Küche trat. Mit glänzenden Augen schauten die Hellsyter auf das

verlegen lächelnde, zündrote Mariebethli. Flink machte sie sich ins Ofenloch, wo sie sich zitternd, wie ein Nestvöll frischgewordener Kaninchen, auf den untersten Tritt setzte. Der Handorgeler begann einen wilden Tanz aufzuspielen; die Burschen trommelten mit den Schuhen, als wollten sie das Donnern lernen, und wie auf Kommando hoben sie zusammen den schweren Tafeltisch auf und tanzten damit in der Stube herum. Jetzt verschwand auch der Hausvater durch die Küchentüre.

Sogleich donnerte der Tisch auf den Boden zurück. „Hei, hei, hei“, brüllte es auf, „Maitli rauben, Erftling rauben! Mariebethli, zum Tanz, zum Tanz!“ Die Burschen schossen gegen das Ofenloch, und jetzt zerrte der Handorgeler das zündrote Mariebethli hinter dem Ofen her vor, und wie sie sich auch sträubte und tat, als wollte sie sich um keinen Preis aus der Stube bringen lassen, ergab sie sich doch, und bald rumpelte die wilde Schar mit ihr jauchzend, schallend, handorgelnd, über das Stiegenbrücklein hinab ins Freie.

Eben verglühte das Abendrot an den Bergen. Darüber war noch ein zartes blaßrotes Leuchten, anzusehen wie das Lächeln eines Wiegenfindleins. Aber droben in der Stube auf dem grünen Ofen streckte der Tureli den behelmten Kopf unter dem Umhängelein hervor. Es war ihm, die Welt falle zusammen. Da hatten die wilden Hellsyter Mummerien und Joheen so eben vor seinen Augen seine Schwester geraubt und zum Haus hinausgezerrt, obwohl sie immerfort nach Vater und Großmutter schrie. Es war noch weit schlimmer gekommen, als er sich’s gedacht hatte. Zwar unheimlich waren ihm die wilden Burschen immer gewesen. Doch als er sie mit dem Vater so ruhig hatte reden hören, wäre ihm fast der Mut gekommen, sich zu ihnen hinabzuwagen, um die geschwungene Nadel mitzessen zu helfen, die sie nach seinem Bedürfen so sehr vernachlässigten. Vielleicht waren sie doch nicht so schrecklich, wie ihre Mummerien glauben machen wollten. Aber da hatte er ihre fürchterlichen schwarzen Gesichter erblickt, wie sie die Masken aufhoben, und mäuschenstill, lautlos wie ein Birkenläblein war er auf dem Ofen hinter dem Umhängelein liegen geblieben. Es mußten doch teufelsüchtige Unholde sein, und daß sie das waren, hatte er jetzt mit eigenen Augen gesehen, als sie die Große fortschleppten. O diese Erzfalschen! Erst hatten sie noch mit dem Vater so schön getan, und nun

wollten sie hinterrißs gar das Mariebethli stehlen. Wo nur der Vater sein möchte und die Großmutter? Gewiß waren sie Mariebethli zu Hilfe geeilt.

Ein Weilchen lauschte er regungslos. Vor dem Hause ging es toll zu mit Fauchzen, Handorgeln und Schellen. Und jetzt hörte er wieder die gellende Stimme seiner Schwester: „Großmutter, Vater, Tureli!“ schrie sie fortwährend. „So helft mir doch!“

Da ließ er sich über den Ofen hinabgleiten und sprang an ein Fenster. „Heiliger Gott, heiliger Gott!“ Da schleifte und fleischte man ja wahrhaftig das Mariebethli schon nach dem großen Hörnerschlitten, den einer oben von der Gadenwand hob. Und ein anderer band ihr gar mit ihrem eigenen, weiß und rot gesprenkelten Kopftuch die Hände zusammen, und obwohl sie immer um Hilfe rief, waren doch weder Vater noch Großmutter zu sehen. Sie schienen sich rein verschlossen zu haben. Oder, schob es ihm durch den Kopf, hatte man sie etwa gar im Keller eingesperrt? Plötzlich, als er die Schwester wieder seinen Namen schreien hörte, übernahm es ihn; er stob zur Stube hinaus. Nein, so leicht sollte es diesen schrecklichen Mummerien doch nicht werden, seine Schwester zu räuben; so durfte er das Mariebethli nicht im Stiche lassen! Im Hui stürmte er das Haus hinauf, auf die Winde. Dort hing neben einem alten wurmstichigen Kasten eine rostbraune Hellebarte. Er zerrte sie ungestüm herab und kugelte dann, mehr als er lief, die Stiegen wieder hinunter. Lodesmutig riß er die Haustüre auf. Aber als ihn der kalte Winterwind anwehte, blieb er doch im Stiegenbrücklein einen Augenblick zögern stehend und schaute durch den Ausguck vors Haus hinunter. O weh, o weh, o du heiliges Verdienen! Dort versuchte der Fuchshaarige seine Schwester auf den Ziehschlitten, den großen Hörnernennel, niederzuzwingen. Sie wehrte sich vergeblich. Und obwohl sie vor lauter Verzweiflung, wie er wohl hörte, überlaut auflachte, ließen sie doch nicht von ihr ab und zwangen sie auf den Schlitten. Und keine Hilfe, kein Vater, keine Großmutter, weit und breit!

Da packte es ihn. Wie von Sinnen polterte er das Stiegenbrücklein hinunter und fuhr mit hoch erhobener Hellebarte mitten in die Schar der schier erschrocken zurückweichenden Mummerien hinein, sich vor seine Schwester stellend, die mit gebundenen Händen auf dem Hörnerschlitten lag.

„Haarus, Haarus!“ lärmte er heulend und schlug mit dem gewaltigen Mordinstrument so rasant um sich, daß die Hellsyter Burschen allseitig zurückprallten. Jetzt brachen sie auf einmal in ein gewaltiges Gelächter aus, was den Tureli vollends wütend machte. Und weil sie sich vor Lachen nicht zu wehren vermochten, trieb er sie alle vom Hörnerschlitten weg. Über auf einmal ließ er die Hellebarte in den Schnee fallen, sprang vorn auf den Schlitten, packte die Hörner, ihn mit einem gewaltigen Ruck drehend, und jetzt fing der Schlitten unversehens zu gleiten und dann zu hüpfen und nun gar zu springen an, und da sauste er schon wie das Wetter den gähen Weidweg abwärts, aber nicht den gegen Sonnenaufgang, nach dem Hellsyter Dörflein hinunter, wohl aber den gegen Sonnenniedergang, in das stundenweit unten liegende Tal der Malosen. Ein wildes, siegesgewisses Aufjauchzen und jetzt der zornige Aufschrei Mariebethlis, das verzweifelt mit den gebundenen Händen herumfuchtelte und sich mit dem ganzen Leib fest an den toll dahinschießenden Schlitten drücken mußte! Dann noch eine aufstrebende Schneewolke, und nun nichts mehr, alles im Nebelmeer versunken!

Wie niedergedonnert standen die Hellsyter Burschen da und staunten und starrten mit weit aufgerissenen Augen in den Nebel hinunter. Ja, was war denn da gegangen? Könnte es denn sein, daß das Mariebethli, das eben noch da vor ihnen auf dem Hörnerschlitten lag und vor Lachen und geschämigem Kichern schier sterben wollte, nun mit einem Male spurlos verschwunden, dort unten im düstern Nebelsee untergegangen sein sollte!

„Donnerwetter!“ machte jetzt lang aufatmend der Handorgeler. „Da hat jetzt das Füchslein den dummen Wölfen das weiße Schäfchen noch hart vor den Schnauzen weggeschlappt, der Donner abeinander!“

Alle glotzen mit dummen Gesichtern gegen Sonnenniedergang auf den alles verhüllenden Nebel hinunter.

„Ja“, schimpfte endlich der Rothaarige, „heut bekommen wir das Mariebethli nicht mehr zu sehen! Sie mag sich auf dem Schlitten drehen und wenden, wie sie will, hinunter muß sie; liegt ja hilfloser auf dem Schlitten als ein Zicklein in der Pfanne. Nur eine Halbstunde Abfahrt ist's freilich in die Malosen, aber wohl drei Stunden Aufstieg auf die Hirzegg. Der Saaperlotsbub!“

„Hättest du ihr nicht die Hände zusammengebunden, Fuchsroter, so würde sie sich auf dem Schlitten wohl zu helfen gewußt haben, und hätten wir sie jetzt schon auf der Tanzdièle zu „Hellsyten“, knurrte verdrossen, mit grimmigen Augen der häumige Senn mit der wunderlichen Glöckchenhaube.

„Du hättest ihr halt nachspringen sollen“, gab der Rote erbost zurück; „würdest sie wohl noch erwischen haben, hättest du die schwere Sennenschelle nicht so unnütz um den Bauch gebunden!“

„Bezaßt dich, Fuchsroter!“ machte finster blickend der Senn, und seine Augen glühten unheimlich aus der Holzlarve hervor.

„Ja“, rief jetzt der Handorgeler aus, „du bist schuld, Rotkopf, daß uns das Maitli so dummi vor der Nase weggeraubt werden konnte! Was brauchst du sie zu binden! Sie wär auch unbunden willig genug mit uns gekommen; aber mit dir, freilich, hätte sie ja doch nicht getanzt!“

„Sag's noch einmal, wenn du's darfst!“ fuhr der Fuchshaarige auf den aufrecht dastehenden Handorgeler los.

„Heda, ihr Hellsyter Burschen, was geht da draußen; gebt Frieden!“ rief jetzt eine tiefe Stimme vom Gadenhaus her. Sahen sich alle um: Tantuli, der Hirzeggbauern, stand im Stiegenbrücklein.

„Was wollt ihr denn zu zanken anfangen? Das Mariebethli ist fort, und heut bekommt ihr's nicht mehr; denn wenn sie den Berg wieder heraufgefrochen ist, wird's ihr etwa nicht mehr so überaus um den Tanz sein, wird wohl lieber auf den Laub sack abliegen wollen. Wer zum Donner hätte auch denken können, daß euch ein so nichtsiges Büblein wie der Tureli das geraubte Maitli gleich wieder vor der Nase wegrauben würde! Ihr müßt euch deswegen aber nicht kränken. Den größten Verdruß dabei wird wohl das Mariebethli selber gehabt haben. Die Fahrt ins tiefe Tal der Malosen wird ihr, trotz ihrer Kürze, wohl lang genug werden. Denn das ist ihr heut morgen, als sie

ihr Kopftuch wohl zwanzigmal vor dem Spiegelscherben probiert hat, kaum eingefallen, daß sie heute doch noch wider ihren Willen geraubt würde. Sie hat alles für ein landesübliches fröhliches Fastnachtsspiel genommen, und nun ist's doch ein ernsthafter Raub geworden. Über morgen ist, gottlob, noch der zweite Fastnachtstag; da sollt ihr uns wieder willkommen sein!“

„Ja“, kam jetzt die Stimme der Großmutter aus der Stubenkammer, „seid nur frohen Mutes, ihr Hellsyter Burschen! Morgen bringt ihr das Mariebethli auch ungeraubt auf den Hörnenschlitten und zum Tanz. Den kleinen Tureli aber wollen wir dann ins Milchfämmchen einsperren, bis ihr mit dem Maitli glücklich fort seid; sonst raubt er sie euch am End noch einmal. Jetzt schlaft wohl miteinander!“

„Macht's auch so!“ rief der Handorgeler hinauf. Jetzt hallte von Sonnenniedergang her, aus dem Tal der Malosen herauf, etwas wie das ferne Aufjauchzen einer Knabenstimme. Da machten sich die Hellsyter Burschen, ziemlich kleinsaut, vom Gadenhaus weg. Der stämmige Senn mit der seltsamen Glöckchenkappe hatte den Klöpfel seiner Sennenschelle angebunden, und die andern ließen ihre Kappenzottel hängen und trugen ihre Rosschweife und Schweinsblatter, mit denen sie nachmittags beim Aufstieg so heillos Lärm gemacht hatten, beschiedlich unter den Armen. Nur der Handorgeler spielte etwas wie einen leisen Trauermarsch, als sie den Weidweg gegen Sonnenaufgang wieder hinabtrotteten.

Still lächelnd sahen ihnen der Hirzeggbauern und die Großmutter, die nun im Stiegenbrücklein neben ihrem Sohne stand, nach. Und als die Mummerien und Toheen im grauen, immer düsterer werdenden Nebelmeer untertauchten und nur die heimweherischen Klänge der Handorgel sich noch schwach hören ließen, fragte der Bauer halblaut: „Was meint Ihr, Mutter, kommen uns die Burschen morgen wieder?“ Da lachte die Alte laut auf und sagte: „Ja, Tantuli, die kommen morgen wieder!“

Lied der Jungen.

Hoiho! Wir kommen angesungen,
Wir sind die frohen, freien Jungen,
Hoheissa durch die schöne Welt!
Es brennt und drängt in uns ein Werden,
Gleich jungen, ungezähmten Pferden,
Die keine Kraft im Riemen hält.

Wie schäumt es auf aus allen Falten!
Ein Wirbel drängender Gewalten.
Das junge Blut braust wie ein Föhn.
Hoiho, wie unsere Herzen brennen!
Heissa, wie unsere Pulse rennen!
Hoheissa, ist das Leben schön!

J. Friedli.